

Ernst Riegg

Vorstellung des Potsdamer DFG-Projekts „Die Erinnerungskultur der Stadt vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert. Ihre Erforschung anhand der städtischen Chronistik“

Das ursprünglich aus dem Gießener SFB „Erinnerungskulturen“ hervorgegangene Projekt hat vergleichend die Stadtchronistik einer Reihe von Städten verschiedenen Typs daraufhin untersucht, wie die Chronisten durch das Heraufbeschwören von Erinnerungsinhalten eine spezifisch stadtbürgerliche Kollektividentität¹ zu befestigen suchten. Gefragt wird dabei nach den konkreten Erinnerungsinhalten, nach den (hier nicht vollständig zu nennenden) vorkommenden Themen und Motiven, wobei festgestellt werden kann, dass es für die jeweiligen Städte bei allen Unterschieden zwischen den einzelnen Chronisten auch bestimmte Grundcharakteristika gibt, was mit lokalen Gegebenheiten, aber auch damit zusammenhängt, dass die Chronistik einer Stadt einen vielfach verbundenen Gesamtzusammenhang darstellt. Stadtchroniken wurden über die Jahrhunderte innerhalb einer Stadt immer wieder ab-, fort- und umgeschrieben, sie stellten eine offene Form dar und wurden, wie Stephanie Dzeja in ihrer aus der Projektarbeit hervorgegangenen Dissertation² gezeigt hat, nicht als geschlossene, abgerundete Werke respektiert, sondern als Texte gebraucht und vielfach umgemodelt.

Hierbei geht es zum größten Teil nicht um obrigkeitlich gelenkte Auftragswerke, sondern um Arbeiten mehr oder weniger großer Ratsnähe, die in der Regel auf eigenen Antrieb hin entstanden sind, vielfach von Autoren verfasst, die als Ratsherren oder städtische Juristen dem Stadtregentum eng verbunden waren, aber auch von Mitgliedern anderer Personengruppen, vielfach auch von Handwerkern. Die Lebendigkeit der Gattung hängt auch damit zusammen, dass nur ein sehr geringer Teil der Texte gedruckt worden

¹ Vgl. Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München² 1977; Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt/M.² 1991; ders., *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Berlin, Neuwied 1966.

² Stephanie Dzeja, *Die Geschichte der eigenen Stadt. Städtische Chronistik in Frankfurt am Main vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 2003; weitere im Projektrahmen entstandene Dissertationen sind: Benedikt Mauer, *„Gemain Geschrey“ und „teglich Reden“*. Georg Kölderer – Ein Augsburger Chronist des konfessionellen Zeitalters, Augsburg 2001, und die vor dem Abschluss stehende Arbeit von Sascha Möbius: *Krieg und Unruhe in der Chronik des Lübecker Schreinermeisters Heinrich Christian Schulze*.

ist. Die mit der Erfindung des Buchdrucks zusammenhängende Medienrevolution fällt in der Stadtchronistik also weitgehend aus, was innerhalb einer zahlenmäßig und räumlich sehr begrenzten Stadtgemeinschaft eine breite Rezeption nicht ausschließt, einen produktiven Umgang mit den Texten sogar befördert. Mehrfach hat die Drucklegung einer Chronik, die ein als maßgeblich angesehenes Bild der städtischen Vergangenheit vermittelte, zum Erliegen der chronikalischen Produktion geführt.

Der für die vergleichende Studie des Verfassers vorgenommene Auswahl der Städte aus verschiedenen Regionen des Alten Reiches (u. a. Bern, Braunschweig, Eger, Köln, Konstanz, Nürnberg, Rostock, Ulm, Waiblingen, Zwickau) lag die Annahme zugrunde, dass die Chronistik in Städten verschiedener verfassungspolitischer Ausrichtung differierende Erinnerungshorizonte aufweist, auch weil sie anders geartete Legitimitäts- und Identitätsansprüche hat. Wie der weit größere Umfang der chronikalischen Produktion in Reichs- und Autonomiestädten gezeigt hat, war das Interesse an der eigenen Geschichte stark vom verfassungsrechtlichen Ort der jeweiligen Stadt, ihrer Möglichkeit, selbständig als Akteur des politischen Geschehens aufzutreten, abhängig.

Identitätsstiftend kann nur eine solche Vergangenheits(re)konstruktion sein, die einen expliziten oder impliziten Bezug zu gegenwärtigen Erfahrungen und Problemen herstellt. Es gibt Beispiele, in denen ein solcher Bezug nicht mehr besteht. "Wem sich keine Zukunft mehr öffnet, dem erstarren die Erinnerungen", schreibt Dietrich Ritschl³, und dies gilt etwa für das 1548 zur österreichischen Landstadt herabgesunkene Konstanz, dem der Fluchtpunkt für die Darstellung der Erringung städtischer Freiheit fehlt, weswegen eine Vielzahl der nach dieser Zäsur entstandenen Texte rein antiquarischen Charakter besitzen.

Eine zentrale Rolle für die Konstituierung eines kulturellen Gedächtnisses spielt die Vorstellung von den Anfängen eines Gemeinwesens. Wichtigster Bestandteil chronistischer Vergangenheitspräsentation ist daher die vielfach auf phantasievollen Konstrukten humanistischer Provenienz beruhende Darstellung der Stadtgründung.

Ein häufig auftauchendes Motiv ist die Wiedererrichtung einer zerstörten Stadt als eigentlich entscheidender zweiter Gründungsakt. Dieses „Wieder-

³ Dietrich Ritschl, Gedächtnis und Antizipation. Psychologische und theologische Bemerkungen, in: Kultur und Gedächtnis, hrsg. von Jan Assmann und Tonio Hölscher, Frankfurt/M. 1988, S. 50-64, hier S. 50

auferstanden aus Ruinen' stellt ein spezifisch stadtbürgerliches Identitätsmoment dar. Die Regenerationsfähigkeit der bürgerlichen Gemeinwesen zeigt sich auch bei der Überwindung der Folgen von Naturkatastrophen. Dem Trauma permanenter Bedrohung wird das Überleben in schwerer Zeit gegenübergestellt. Die kommunale Identität besitzt einen ihrer Kristallisationspunkte in der solidarischen Bewältigung von Notlagen.⁴

Die größte Herausforderung für historiographische Identitätsbildung stellten Brüche dar, die den Chronisten den Boden wegzogen, auf dem sie ihre Identitätskonstruktion errichtet hatten. Ihnen kann entweder durch eine Heraushebung angeblich nach wie vor vorhandener Kontinuitäten, oder durch die kontrapräsentische Gegenüberstellung einer defizitären Gegenwart und einer besseren Vergangenheit durch eine gezielte Gegenüberstellung des 'Vorher' und des 'Nachher' begegnet werden.

Für chronikalische Identitätsstiftung konnten sich je nach Lage und Stadttyp unterschiedliche Probleme ergeben. Insbesondere die Unterordnung unter eine starke Territorialgewalt stellte ein Hindernis hierfür dar. Teilweise muss von einer Übermacht fürstlicher Identitätskonstrukte gesprochen werden, teilweise gelingt es auch, städtische und Landesidentität miteinander zu vereinbaren, indem der städtische Dienst für Land und Dynastie herausgehoben wird.⁵ Während man vielfach von einer Dialektik von Unterordnung und Eigenständigkeit sprechen kann, steht andernorts doch gerade die Auseinandersetzung mit dem Stadtherrn, gegen den man die kommunale Freiheit verteidigt, im Mittelpunkt. Dies verweist auf den außerordentlich breiten Raum kriegerischer Verdienste und Fähigkeiten der Stadtbürger in den Stadtchroniken, der hinter ihrer breiten Berücksichtigung in der Festkultur⁶ nicht zurücksteht.

Der offenbare Zusammenhang der Chronistik zu anderen Erinnerungsregistern wie Festkultur und Erinnerungskunst verweist auf die Frage der Rezeption der Chroniken. Es gibt verschiedene Hinweise darauf, dass das Schreiben einer Stadtchronik ein kommunikativer Prozess war. Dass die

⁴ Vgl. Ernst Riegg, Brandkatastrophen und stadtbürgerliche Identität. Die Wahrnehmung von Stadtbränden in der städtischen Chronistik, in: *Traverse. Themenheft 'Naturkatastrophen'*, hrsg. von Monika Gisler, Katia Hürlimann und Agnes Nienhaus, Zürich 2003, S. 130-143.

⁵ Vgl. Ernst Riegg, Eine Identität der Leiden und Niederlagen. Frankenberg in der Stadt- und Landeschronistik Wigand Gerstenbergs, in: *Hessische Chroniken zur Landes- und Stadtgeschichte*, hrsg. von Gerhard Menk, Marburg 2003, S. 57-86.

⁶ Vgl. Klaus Graf, Schlachtengedenken in der Stadt, in: *Stadt und Krieg*, hrsg. von Bernhard Kirchgässner und Günter Scholz, Sigmaringen 1989, S. 83-104.

Chronikschreiber einen - nicht immer klar konturierten - Rezipientenkreis im Auge hatten und den Lesern durch Register, Marginalien, Überschriften und Hinweise zur Gliederung entgegenkamen bzw. mit ihnen in einen Dialog traten, ist unübersehbar. Auch die Offenheit der chronikalischen Textform ist ein Hinweis auf die intensive und produktive Rezeption, die dem Zweck der Identitätsstiftung gemäß war.